

ANDERE WEGE IN DIE MODERNE

Forschungsbeiträge zu Patočkas
Genealogie der Neuzeit

Herausgegeben von
Ludger Hagedorn
und Hans Rainer Sepp



Orbis Phaenomenologicus
Königshausen & Neumann



Die Renaissance in der Sicht des J. A. Comenius

Uwe Voigt

Dieser Beitrag widmet sich der Frage, wie Johann Amos Comenius den geschichtlichen Komplex sah, den wir heute als Renaissance bezeichnen. Diese Frage soll ausschließlich im Hinblick auf die Schrift *Via Lucis*¹ behandelt werden, da in ihr Comenius sein reifes, originelles Geschichtsverständnis am ausführlichsten niedergelegt hat. Es empfiehlt sich, die Frage in folgenden Schritten anzugehen: 1. Wie verhielt sich Comenius überhaupt zu Geschichtsepochen? 2. Wie verhielt sich Comenius zur Renaissance?

1. Das Verhältnis des Comenius zu Geschichtsepochen im allgemeinen

Comenius ist kein Historiker und auch kein Metahistoriker, d. h.: Er betreibt keine Geschichtsschreibung um des bloßen Festhaltens historischer Fakten willen, und es geht ihm auch nicht um eine theoretische Grundlegung von Geschichte als einer wissenschaftlichen Disziplin. Überhaupt ist Geschichte für Comenius kein Gegenstand einer rein theoretischen Zugangsweise; historischen Erkenntnissen als solchen schreibt Comenius keinen eigenständigen Wert zu. Das Verhältnis des Comenius zur Geschichte ist vielmehr zutiefst praktisch.² Wie Patočka³ versteht Comenius die jeweilige Gegenwart als Krise und sucht nach den Ursprüngen dieser Krise. Dabei orientiert er sich an der alten Maxime „Die Geschichte ist die Lehrmeisterin des Lebens“, transformiert sie aber aus dem individuellen Bereich ins Menschheitliche. Daraus ergibt sich für ihn: Die Geschichte der Menschheit ist ein zielgerichteter Prozess. Das Ziel heißt Friede, d. h. die Abwesenheit von politischen, religiösen und intellektuellen Konflikten und das einträchtige Zusammenleben aller Menschen weltweit. Dieses Ziel gilt es durch globale Kommunikation und Kooperation – „*consultatio catholica*“ – zu erreichen. Dabei ist diese *consultatio* nicht bloßes Mittel zum Zweck, sondern selbst schon eine Vorwegnahme bzw. besser das Anbrechen des erstrebten Zustandes: Wenn alle zum gemeinsamen Wohl beizutragen beginnen, dann wird

¹ Hier zitiert nach der Ausgabe Comenius 1997.

² Hierzu und zum Folgenden vgl. Voigt 2006 (mit weiterer Lit.).

³ Vgl. die Beiträge zum Geschichtsverständnis Patočkas in diesem Band.

dadurch dieses Wohl schon herbeigeführt. Daran sollen und können die Menschen arbeiten, motiviert durch die Heilszusage eines menschenfreundlichen Gottes. Sie bestimmen diesen Geschichtsprozess daher mit, entscheiden durch ihr konkretes Handeln darüber, wie schnell oder langsam er zum Ziel kommt. Comenius ist erstrangig daran interessiert, dazu beizutragen, dass die Menschheit dieses Ziel erreicht. Dazu sollen die Institutionen dienen, die Comenius plant: universale Bücher, universale Schulen, ein universales Kollegium der Gelehrten und schließlich sogar eine universale Sprache.

Dieses Interesse bestimmt auch die Art und Weise, wie er Geschichte sieht und versteht: als den Weg hin zu diesem Ziel. Als einen Weg, den die Menschheit immer schon beschritten hat, weil er im kommunikativen Wesen des Menschen begründet ist; als einen Weg, von dem die Menschheit schon sehr früh abgeirrt ist, weil sie ihre Freiheit missbrauchte („Sündenfall“); aber auch als einen Weg, auf den die Menschheit immer wieder zurückgekehrt ist, nicht nur aus eigener Einsicht und Kraft, sondern auch und vor allem, weil dies dem Willen eines menschenfreundlichen Gottes entspricht. (Hier beruft sich Comenius immer wieder auf die biblischen Verheißungen, die er als Ankündigungen bevorstehender geschichtlicher Zustände versteht.)

Dieser Weg entsteht erst im Gehen. Comenius übernimmt dabei den mittelalterlichen Gedanken der *gradatio*, verändert ihn aber auf charakteristische Weise: Es geht nicht darum, bereits fertig vorgegebene Stufen zu durchschreiten; vielmehr sind die Stufen in Kooperation von Gott und Mensch allererst herzustellen.

Geschichte wird als ein derartiger Weg durch das Wissen um ihr Ziel erkennbar, und der noch ausstehende Weg zum Ziel wird auch durch den Rückblick auf die so verstandene bereits hinter dem Betrachter liegende Geschichte fasslich. Dies ist gleichsam der als solcher zwar nicht reflektierte, aber durchaus praktizierte geschichtshermeneutische Zirkel des Comenius.

Geschichtliche Epochen sind, so verstanden, Etappen auf diesem Weg zur globalen Kooperation und Kommunikation. Wird Licht als Symbol dieser Kommunikation verstanden, so lassen sich die Epochen als „Wege des Lichtes“ bezeichnen, wie Comenius dies in *Via Lucis* auch tut. Seine Voraussetzung – gewissermaßen als Postulat einer praktischen Vernunft im Hinblick auf das Verstehen von Geschichte – lautet dabei, dass größere zeitliche Abschnitte jeweils durch spezifische Beiträge zu menschheitlicher Kooperation gekennzeichnet sind. Dadurch entsteht ein gegliedertes Geschichtsbild, in dem die bestimmenden Faktoren nicht politischer oder militärischer Art sind, sondern eher den Bereichen der Ideen-, Mentalitäts- und auch Technikgeschichte angehören.

Dieses Geschichtsbild wird, wie gesagt, nicht um seiner selbst willen entworfen, sondern zum Zweck einer praktischen Orientierung. Comenius will wissen, wo er und seine Zeitgenossen in jenem Geschichtsprozess stehen und was der erforderliche nächste Schritt auf dem Weg der Geschichte ist. Comenius hält bekanntlicherweise das Ziel für äußerst nahe, nur noch einen Schritt weit ent-

fernt, und dieser Schritt besteht darin – hier wird das Bild vom Weg allerdings etwas schief –, alle bisherigen Teilabschnitte des Weges zusammenzufassen und zugleich zur Geltung kommen zu lassen. Die globale Kommunikation erfordert den simultanen und koordinierten Einsatz aller in der Geschichte bislang entwickelten Kommunikationsmittel.

Die Epochen der Geschichte sind für Comenius daher nicht abgeschlossene, zurückliegende Zeiträume, sondern in ihren nachwirkenden Errungenschaften durchaus noch gegenwärtige Mächte, die es zu nutzen gilt. Hier zeigt sich wieder der eminent praktische Aspekt, unter dem Comenius Geschichte betrachtet.

2. Das Verhältnis des Comenius zur Renaissance

Wie verhält sich Comenius unter diesen Voraussetzungen zur Renaissance? Er kennt natürlich diesen Begriff noch nicht, aber er teilt die seinerzeit weit verbreitete Auffassung, dass es in seiner jüngeren Vergangenheit zu einem so noch nicht da gewesenen kulturellen Anknüpfen an die Antike gekommen ist. Dieses Geschichtsbewusstsein äußert sich besonders deutlich in einigen Abschnitten des sechsten Kapitels von *Via Lucis*, die in ihrem Kontext nun zu betrachten sind.

Im Anschluss an gängige Theorien der Kulturentstehung betrachtet Comenius als Errungenschaften der Frühzeit zunächst grundlegende technisch-praktische Kunstfertigkeiten. Der griechisch-römischen Antike im engeren Sinn werden die Entfaltung der ‚Schriftkunst‘ (*litterae*), der Beredsamkeit und der Philosophie zugeschrieben, wobei Comenius hier schon eine *translatio* feststellt: Die Kriege Alexanders hätten das Geistesleben Griechenlands fast zum Stillstand kommen lassen; daraufhin sei die Entwicklung bei den Römern weitergegangen. – Comenius kennt also auch retardierende Momente auf dem Weg zum globalen Frieden, der für ihn die Geschichte ist; offenkundig projiziert er hier Erfahrungen seiner eigenen Zeit in die Vergangenheit – allerdings auf Kosten historischer Objektivität, denn geistig steril war die hellenistische Epoche zwischen Alexander dem Großen und dem Aufstieg Roms keineswegs. Auch hier hat der Rückblick in die Geschichte in erster Linie eine auf die eigene Gegenwart und Zukunft des Comenius gerichtete praktische Funktion: Es wird davor gewarnt, durch kriegerische Verwicklungen das erreichte intellektuelle Niveau einzubüßen. Diese Warnung war auf englischem Boden, auf dem *Via Lucis* verfasst wurde, besonders aktuell: Statt sich mit den von Comenius und seinen Freunden erhofften pansophischen Reformen zu befassen, wurde das englische Parlament mehr und mehr in den Konflikt mit dem König verwickelt. Daher schien ein *exemplum* dafür angebracht, dass äußere Machtentfaltung den Verlust des eigenen geistigen Führungsanspruchs nach sich ziehen kann.

Comenius weiß aber nicht nur um Verlagerungen des geschichtlichen Geschehens, sondern auch um Übergänge zwischen verschiedenen Epochen. Diese Epochen definieren sich in der Regel über ihre spezifischen Beiträge zum Ge-

schichtprozess, verstanden als eine Entwicklung zu globaler Kommunikation und Kooperation. Diesen Prozess sieht Comenius allerdings nicht als eine stetige, lineare Entwicklung, sondern gesteht die Realität vorübergehender Stockungen und Rückschläge ein. Dadurch ist es ihm überhaupt erst möglich, das Phänomen der Renaissance zu erfassen. Das Konzept der Renaissance besteht nämlich grob gesagt darin, dass eine spätere Epoche über eine als defizient verstandene Zwischenzeit, ein *medium aevum* hinweg an eine frühere Epoche anknüpft.

Wie sich nun ein Berg ohne Tal nicht denken lässt, so ist auch das Konzept der Renaissance untrennbar mit dem Konzept einer weniger glorreichen bis katastrophal verfallenen Zwischenzeit, eines *medium aevum* verbunden. In dieser Hinsicht ist folgender Abschnitt von *Via Lucis* einschlägig:

„Dann brachte die Verkündigung des Evangeliums dem Erdkreis religiösen Eifer und verursachte ungeheure Streitgespräche (denn Christus wurde als ein Zeichen dargeboten, dem widersprochen werden sollte, Lk. 2). Dies führte zu Spaltungen, Sektenbildungen, Häresien und dem Aufkommen neuer Religionen innerhalb und außerhalb der Kirche. Es folgte über einige Generationen hinweg ein barbarisches Zeitalter.“ (VI 5)⁴

Die Ursache der dunklen Zwischenzeit sieht Comenius nicht, wie etwa Melanchthon,⁵ in äußerlich kontingenten Ereignissen wie der Völkerwanderung. Das Hereinbrechen eines „barbarischen Zeitalters“ wurzelt für Comenius vielmehr in der religiösen Situation der Spätantike, in Konflikten, die er wiederum auf das Verkünden einer neuen Offenbarung zurückführt. Das Negative in der Geschichte ist für Comenius also – zumindest in diesem Fall – die in Kauf zu nehmende Nebenwirkung einer an sich durchaus positiven Entwicklung und nicht etwas, was unverständlicherweise bzw. als Folge eines unerforschlichen göttlichen Ratschlusses eben plötzlich hereinbricht. Das Negative dieser Nebenwirkung wird durch ihre teleologische Einbettung allerdings nicht ‚aufgehoben‘, sondern als solches benannt und verurteilt; Comenius vertritt nicht die dialektische Ansicht, dass das Negative in der Geschichte als solches eine positive Funktion hat. Die gerade zitierte Passage geht folgendermaßen weiter:

„Doch nach der Zerstörung Konstantinopels wurde aus den Funken etlicher Bibliotheken überall in Italien, Frankreich und Deutschland und in anderen Gegenden Europas ein Licht angezündet: zuerst das der reineren Sprachen, bald darauf das der Philosophie und schließlich das der Religion.“ (Comenius 1997, 45)

Als epochemachendes Ereignis wird hier die Einnahme Konstantinopels durch die Türken 1453 angesetzt. Im Umfeld dieses Ereignisses flohen bekanntlich zahlreiche byzantinische Gelehrte in westliche Gebiete und stimulierten das dortige Geistesleben. Comenius erwähnt hier insbesondere das Bemühen um ‚reine Sprachen‘, für die als Kommunikationsmittel er sich besonders interessiert

⁴ Comenius 1997, 45. Hervorhebungen jew. im Originaltext.

⁵ Zum Geschichtsverständnis Melanchthons vgl. Wiedenhofer 1976, Bd. 1, 472 ff. und Frank 1995, 82-86; zum Verhältnis zwischen Melanchthon und Comenius siehe Korthaase 1997.

(bis hin zum Projekt einer universalen Sprache), um Philosophie – er denkt dabei wohl insbesondere an neuplatonische Philosophie, die durch byzantinische Vermittlung wieder im lateinischen Westen heimisch wurde und die auch Comenius entscheidend prägte – und um Religion, also Reformation. Kurioserweise schlägt er dabei die Anfänge seiner eigenen Religionsgemeinschaft in der ersten Reformation chronologisch noch der dunklen Zwischenzeit zu.

Jener Epoche der Renaissance gewinnt Comenius allerdings nicht nur positive Aspekte ab: „Das geschah aber nicht ohne den Widerstand der Finsternis und ohne vielfältige Spaltung, die in scharfen Auseinandersetzungen wiederum zur Sektenbildung führte.“ (Ebd.)

Wo das Kommunikative wächst, da wächst – zunächst – das Spaltende auch. Die Renaissance ist für Comenius insofern eine Fortsetzung der Antike, als es in ihr wie in der christlichen Spätantike erneut zu heftigen intellektuellen und spirituellen Konflikten kommt. Dies könnte auf ein wellenförmiges Geschichtsverständnis hinleiten, dem der Optimist Comenius allerdings ablehnend gegenübersteht. Daher sieht er in diesen neuerdings ausgebrochenen Konflikten auch etwas noch nie da gewesenes Positives: Jede Partei habe sich darum bemüht, ihre eigene Sache durch das „Zeugnis der Alten“ zu fundieren.

„Zu diesem Zweck wurde alles aufgespürt, was sich nur irgendwo finden ließ. (Der zur gleichen Zeit erfundene *Buchdruck* bot hierfür ein wirkungsvolles Hilfsmittel.) Jener Wettstreit führte dazu, daß *sehr viel von allen antiken Schriftzeugnissen, die Schätze des göttlichen Wortes, aber auch die Werkstatt des menschlichen Denkvermögens auf treffliche Weise erforscht wurden. All dies bereitete auf außerordentliche Weise den Weg des universalen Lichtes vor.* Einige mutmaßten deshalb sogar, es sei dies schon jenes *höchste Licht* selbst. Indem vielerlei von verschiedenen Seiten her verschiedenartige Anwendungen erfuhr, wurde es jedoch zugleich auch verdorben und verdreht; die Zerwürfnisse wurden nicht entschärft, sondern noch verstärkt. *Deshalb ist es durchaus notwendig, daß noch eine andere, höhere Stufe bevorsteht.*“ (Ebd. 45 f.)

Das humanistische Selbstverständnis der Renaissancezeit wird hier aufgegriffen und teilweise bestätigt, teilweise aber auch relativiert. Die Renaissancezeit ist zwar auf einzigartige Weise zu den Quellen zurückgekehrt und hat diese zugänglich gemacht. Zugleich hat sie das neue Kommunikationsmittel des Buchdrucks genutzt. Sie hat also ein noch nicht gekanntes Potential zu diachroner und synchroner Kommunikation entfaltet: Menschen nehmen die Schriften antiker Autoren wieder zur Kenntnis und verbreiten ihre eigenen Ansichten in ihrer eigenen Zeit viel schneller als vor Erfindung der Druckerpresse. Aber als Vollendung der Menschheitsgeschichte kann die Renaissancezeit deshalb noch nicht gelten, weil das in ihr erschlossene kommunikative Potential noch nicht zu friedlicher Kooperation verwendet worden ist. Eben dieser Schritt steht noch aus: auf Grundlage der neuen Kommunikationsmittel miteinander zu kooperieren und durch diese Kooperation den Konflikt aller mit allen in ein friedliches Miteinander und Füreinander zu verwandeln.

Die Renaissance war eine Zeit, in der große geistige Energien freigesetzt wurden und sich zum Teil in verheerenden Konfrontationen entluden; nun ist es an der Zeit, diese Energien intelligent und human zu nutzen. Comenius ist also kein naiver Fortschrittsgläubiger: neue Medien (und wenn es sich dabei auch ‚nur‘ um die Errungenschaften Gutenbergs handelt) sind nicht an sich nützlich und gut, sondern nur, wenn sie mit entsprechender Intention verwendet werden.

3. Fazit

Was Comenius von der Renaissance weiß, gehört natürlich schon zu den Gemeinplätzen seiner eigenen Zeit, und der chronologische Rahmen, in den er diese Epoche einordnet, wirkt holzschnittartig vereinfacht. Aber es geht Comenius nicht um l'histoire pour l'histoire, sondern um Frieden in seiner Zeit. In einer Zeit, in der die in der Renaissanceepoche aufgebrochenen Konflikte noch munter andauern, ja geradezu eskalieren: Während Comenius die *Via Lucis* schreibt, tobt auf dem europäischen Festland der Dreißigjährige Krieg; England, in dem Comenius Zuflucht gefunden hat, steht am Rand des Bürgerkriegs; die Gemeinschaft der Böhmisches Brüder ist im polnischen Exil vielfältigen Gefährdungen ausgesetzt; die europäische Gelehrtenwelt ist in sich selbst so zerrissen und verzettelt, dass eine einhellige Friedensinitiative von ihr nicht erwartet werden kann. Hoffnung für sich und seine Gegenwart zu besitzen bedeutet für Comenius unter diesen Vorzeichen, einen eigenen Beitrag zum Ende dieser Konflikte und zum Aufkommen einer neuen Friedensordnung leisten zu können.

Damit scheint Comenius einer ganz bestimmten geschichtlichen Situation eingeschrieben zu sein, was seinen Status als Randfigur der Geistesgeschichte rechtfertigen würde. Wer einen Schritt zurückgeht, sieht allerdings in Comenius den Praktiker bzw. Pragmatiker des Geschichtsverständnisses, der Geschichte nicht um ihrer selbst willen, sondern um eines bestimmten Zieles – des globalen Friedens willen – betreibt. Geschichtsbewusstsein, häufig genug als Mittel zu kriegerischen Zwecken missbraucht, kann nach Comenius durchaus einen Beitrag zum Weltfrieden leisten – wenn es aus der Absicht heraus erarbeitet wird, einen solchen Beitrag zustande zu bringen. Hierin liegt die bleibende Aktualität des Comenius.

Literatur

Comenius, J. A. (1997): *Der Weg des Lichtes / Via Lucis*, eingel., übs. u. m. Anmerkungen versehen v. Uwe Voigt, Hamburg.

Frank, G. (1995): *Die theologische Philosophie Philipp Melancthons (1497-1560)*, Hildesheim.

Korthaase, W. (1997): „Referat von Werner Korthaase“, in: F. Hähle (Hg.): *Wiederentdeckung christlicher Werte für Erziehung und Bildung. Melanchthon und Comenius – heute*, Dresden, 20-34.

Voigt, U. (2006): „Die offene Seele auf den Wegen des Lichtes“, im vorliegenden Band, 170-177.

Wiedenhofer, S. (1976): *Formalstrukturen humanistischer und reformatorischer Theologie bei Philipp Melanchthon*, 2 Bde., Frankfurt a. M./München.